

henden Tradition treu blieb, schuf er in der Rezeptionsästhetik der Zeremonien etwas grundlegend Neues, als er die sakrale und säkulare Sphäre zumindest in einigen Punkten voneinander zu trennen begann, denn ihn beschäftigte der Sinnzusammenhang von gesprochenem bzw. gelesenen Wort und zeitgleich vollzogener Geste, wobei er allen Zeremonien »eine unmittelbare kommunikative Funktion gegenüber dem Rezipienten« beimaß (S. 104), weil dieser allein zum Maßstab des Geschehens wurde. Zeremonien sollten seines Erachtens das Wort veranschaulichen. Ein ähnlicher Paradigmawechsel lässt sich gleichzeitig in der Vokalmusik der Renaissance nachweisen, die zunehmend der Textausdeutung diene.

Das vierte, längste Kapitel behandelt das Verhältnis zwischen Zeremoniell und Musik. Rang- und Präzedenzordnungen prägten an der Kurie alle zeremoniellen Akte. Paris de Grassis erhob nun »sein ästhetisch optimiertes Aufstellungskonzept« (S. 117) für die Sixtinische Kapelle zum Modell für alle päpstlichen Prozessionen und Gottesdienste in Rom und anderswo und beeinflusste damit auch die Ordnungen anderer Kirchen. Eine besondere Rolle kam in dieser Hinsicht den päpstlichen Sängern zu, da diese nicht nur an den Prozessionen teilnahmen, sondern sie oft auch musikalisch begleiteten, was den Zeremonienmeister vor nicht geringe Probleme stellte, weil er unterschiedlichen Bedürfnissen und Anforderungen gerecht werden musste. Dies zeigt sich auch in der Frage, wie die *cantores* bei Gottesdiensten in der päpstlichen Kapelle bzw. in anderen Räumen zu allozieren waren, woraus sich wiederum ganz unterschiedliche wechselseitige Bezüge zwischen Raum, Zeremoniell und Musik ergaben. Gottesdienstlicher Gesang ging ja nicht nur von den eigentlichen Sängern (*cantores*) aus, sondern auch vom Papst, vom Zelebranten, von den Kardinälen und anderen in der päpstlichen Kapelle Anwesenden. Alle innerhalb des streng reglementierten zeremoniellen Rahmens gesungenen Worte stellten kommunikative Handlungen dar, die in musikalischer Hinsicht nicht nur strukturierende oder kommentierende, sondern auch performative Funktionen hatten. Es stellte sich also die Frage, wer welche Gesangspartien übernehmen sollte. Auch diesbezüglich war das Wirken des Paris de Grassis prägend, für den alle Zeremonien »der höheren Ehre Gottes, der *maiestas papalis* und der persönlichen Vervollkommnung jedes einzelnen Menschen« diene (S. 195). Wie man sich dies konkret vorzustellen hat, zeigt sich nicht zuletzt im musikalischen Repertoire der *cantores* bei Wahl, Krönung und Adventus des Papstes, bei der Kaiserkrönung, Herzogserhebung oder beim Empfang weltlicher Potentaten, bei Heiligsprechungen, Kardinalsernennungen oder Konsistorien, bei der Eröffnung Heiliger Jahre, bei Konzilien oder Papst- und Kardinalsbeerdigungen und während des Kirchenjahres, was hier aber nicht im Einzelnen angezeigt werden kann. Zwei Indices, die Archivalien und Handschriften sowie Orte, Personen und Sachen erschließen, runden dieses in jeder Hinsicht gelungene Werk ab.

Andreas Meyer

DIARMAID MACCULLOCH: Die Reformation 1490–1700. Aus dem Englischen v. Helke Voß-Becher u.a., München: Deutsche Verlags-Anstalt 2008, 1022 S., ISBN 978-3-421-05950-5, Geb. € 49,95.

Dieses Buch eines Oxforder Historikers aus dem kirchlichen Zusammenhang der Church of England ist ein Ereignis – nicht zuletzt, weil es, erschienen zu Beginn der auf 2017 hinführenden »Luther-Dekade«, die deutsche Reformationsforschung mit einem Gesamtbild der Frühen Neuzeit konfrontiert, das die internationalen Dimensionen des Transformationsprozesses in den Blick nimmt und zugleich kulturhistorisch öffnet.

Reformation wird hier nicht als ein linearer Prozess verstanden, der von Wittenberg oder allenfalls noch, als einer zweiten Hochburg, von der Schweiz ausging und von hier aus in nachzeichnbaren Entwicklungssträngen Europa durchzog, sondern als ein Impuls, der bestimmte Entwicklungen der Zeit um 1500 in unterschiedliche Richtungen weiterentwickelte: als negative Antwort, ja »Revolution« gegen das Bestehende, wie als Brechung in Gestalt der »Gegenreformation«, als Fortentwicklung von Modellen und als ihre Aufhebung. M. zeichnet Prozesse in einem Europa nach, das sich von Sizilien bis zum nördlichen Skandinavien erstreckt, von Spanien bis Siebenbürgen. Man kann getrost sagen: Das hat es noch nicht gegeben, und es sind auch nur wenige Forscher denkbar, denen ein solch souveräner Überblick möglich wäre.

Dass ein Neuansatz auch Fragen aufwirft, liegt nahe – im Falle des Werkes von M. ist der Grund dafür aber vor allem, dass er sich nicht konsequent genug von eingefahrenen Deutungsmustern gelöst hat. Das betrifft vor allem die zeitliche Erstreckung, die er zugrunde legt. Dass das Ende um 1700 etwas kühn gewählt ist, ergibt sich schon daraus, dass er dieses Jahr, außer im Falle Englands, kaum einmal erreicht. So gehört etwa der Begründer des lutherischen Pietismus Philipp Jacob Spener nicht mehr in den von M. beachteten Rahmen, und das ist auch gut so. Man hätte es nur entsprechend benennen sollen, allein schon um die Suggestivkraft der Jahreszahl 1700 zu begrenzen. Viel problematischer scheint der späte Beginn, erst um 1490. Wie wenig angemessen dies zur Schilderung der Transformation Europas ist, zeigt schon allein die Tatsache, dass M. auch dies nicht durchhalten kann: Natürlich muss er Jan Hus darstellen (67 u.ö.), natürlich geht es nicht ohne Erwähnung der Konzilien von Basel und Konstanz (70ff.), natürlich muss auch die Pragmatische Sanktion von Bourges aus dem Jahre 1438 dargestellt werden (79). Warum also der Schnitt um 1490, der Epochengrenzen festschreibt, die längst obsolet geworden sind? Wer sich die Ereignisse in Böhmen mit der Anerkennung der Hussiten durch den Kuttenberger Religionsfrieden wirklich vergegenwärtigt, würde auch vor pauschalen Urteilen wie dem, die »Christenheit vor 1500 war eine der intolerantesten Religionen der Weltgeschichte« (867) geschützt. Und wer sich die Forschung zum späten Mittelalter und seinen vielfältigen Polaritäten genauer ansähe, könnte wohl nicht so unbefangen wie M. »eine gemeinsame Kultur« im Europa der Zeit um 1500 veranschlagen. Solche Platteitungen schaffen ein Negativbild, um Reformation und Frühe Neuzeit zu exponieren – für eine angemessene Erfassung der Zeitumstände sind sie wenig hilfreich.

Diese Einschränkungen hintangestellt, ist es M. gelungen, den umfangreichen Stoff so zu bündigen, dass er nicht viel mehr als, immerhin dann doch, tausend Seiten umfasst – diese aber wohlgegliedert in drei Großabschnitten: Der erste behandelt unter der erwähnten Überschrift »Eine gemeinsame Kultur« die Ereignisgeschichte der Reformation, der zweite, »Die Teilung Europas«, das, was in der deutschen Forschung meist unter »Konfessionalisierung« abgehandelt wird, aber nun in einer gesamteuropäischen Perspektive, die gerade mit diesem Konzept (das M. verbal, aber konzeptionell nicht intensiv aufgreift) nur schwer greifbar wäre. Der letzte Abschnitt schließlich widmet sich unter der Überschrift »Lebensmuster« alltags- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen.

Im ersten Abschnitt staunt man zwar etwas über den hier verwendeten Kulturbegriff, denn faktisch geht es nur um Theologie und Frömmigkeit und ihre politischen und kirchenpolitischen Folgen. Aber die Darstellung ist über weite Strecken überzeugend, vor allem eben durch jenen breiten europäischen Horizont, den M. hier aufspannt. Dass die Entdeckung Amerikas und die Reformation zeitlich nahe beieinander liegen, wurde schon oft festgestellt. M. aber macht hieraus ein Darstellungsprinzip – selten wurde so überzeugend auch die spanische Expansion in eine reformationshistorische Darstellung integriert. Ebenso entspannend ist die Freiheit M.s gegenüber der in der deutschen Reformationsforschung noch gelegentlich zu beobachtenden Fixierung auf den großen Mann und Akteur Luther: »Luthers mangelndes Gespür für die Tragweite seines Tuns« (177), konstatiert er wohl zu Recht, und auch seine Darstellung der Reformation als »zufällige Revolution« (176) wirkt plausibel. Die einst von Franz Lau vorgetragene Vorstellung, dass die Reformation sich zunächst als »Wildwuchs« gestaltete, vor der viele lutherische Reformationshistoriker zurückschrecken, ist M. nicht fremd (218). Sie passt nicht nur in sein groß angelegtes Panorama gesamteuropäischer Entwicklungen, sondern ist wohl zur Erfassung der Ereignisse schlicht die adäquateste Vorstellung. Insgesamt ist dieser Teil von einer brillanten Verbindung aus Theologiegeschichte, sozialen Entwicklungen und großem politischem Rahmen – etwa im Blick auf die Geschehnisse der Häuser Tudor und Habsburg – geprägt. Freilich wird das Niveau dieser Komplexität gelegentlich auch rasant unterschritten – nicht zuletzt, weil der überaus flüssig schreibende Autor M. zu Assoziationen und plastischen Formulierungen neigt, die nicht immer gelingen. Gelungen ist etwa der souveräne Übergang von der Darstellung der Könige von Frankreich zum König des Täufereichs von Münster – weit weniger gelungen ist der plakative Appell an die »Sprengkraft einer Idee« (160), bezogen auf Augustins Rechtfertigungslehre. Da müsste man wohl doch die Entwicklung dieser Idee hin zu reformatorischer Wirkung, wie sie sich vor allem in der Lehre vom allgemeinen Priestertum zeigte, rekonstruieren und die Dispositionen nachzeichnen, die es möglich machten, genau diese Idee in gesellschaftsverändernder Weise aufzunehmen, statt diese komplexen Prozesse durch eine traditionelle Pathosformel zu vereinfachen.

Ausgesprochen beeindruckend ist der zweite Teil: Nach Nord und Süd, Mitteleuropa und England unterteilt, zeichnet M. hier die Entstehung der konfessionellen Landkarte Europas nach. Der regionenzentrierte Blick erlaubt die Berücksichtigung der jeweiligen lokalen Bedingungen, die bei einer in der Regel an Wittenberg als Zentrum orientierten Geschichte des ideengeschichtlichen Transfers meist zu kurz kommen. Auch hier kommt M. zu spannenden Einsichten und Assoziationen: Die Gegenreformation wird in Italien zusammengedacht mit der Wiederentdeckung der Katakomben – so entsteht eben in einer Zeit, in der in Amerika neue Martyrien drohen, die Erinnerung an die Martyrien des antiken Christentums.

Liegt hier das Innovative vor allem in einer Zusammenschau von bislang meist getrennt Behandeltem, so überzeugt der dritte Teil, »Lebensmuster«, durch den konsequent kulturhistorisch orientierten methodischen Zugriff. In der deutschsprachigen Reformationsforschung wird »Kulturgeschichte« vielfach lediglich als Geschichte der in Flugschriften verhandelten öffentlichen Debatte betrieben – das unterscheidet sich dann methodisch nicht sehr von dem, was Bernd Moeller schon in den sechziger und siebziger Jahren im Zuge des neuen sozialhistorischen Interesses an städtischer Reformation in die Forschung eingebracht hat. Bei M. zeigt sich dagegen eine wirkliche Anwendung eines breiten kultur- und alltagsgeschichtlichen Ansatzes auf die Reformation. Die Produktivität der konfessionenübergreifenden Perspektive, die er in seinen Darlegungen bewusst und gezielt einnimmt, zeigt sich etwa in der Darstellung der Todesverarbeitung: Einerseits wird hier eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit zwischen den Konfessionen sichtbar, wenn etwa der Protestantismus die großen kirchlichen Beerdigungsfeiern ebenso aufrechterhält wie die Aufstellung von Grabplatten in Kirchen (749) – und doch hat gerade der Protestantismus Schwierigkeiten in der rituellen Verarbeitung des Todes, da das Angebot der Seelenmessen hier nicht bestehen kann (746ff.). Markant ist auch der ausführlich beschriebene Unterschied hinsichtlich der Stellung der Sexualität, die im Protestantismus eine deutliche Aufwertung gegenüber asketischen Lebensformen erfuhr – auch wenn man hier noch einmal Binnendifferenzierungen zwischen dem stärker der Leiblichkeit zugewandten Luthertum und den Formen der asketischen Lebensabweisung wieder aufnehmenden Calvinismus vornehmen müsste. Sicher kann man an der Auswahl in diesem Abschnittes einiges aussetzen – so fehlt etwa der ganze, für den Protestantismus markante Bereich der Bildung, und die aus den eigenen Interessen und Arbeiten von M. resultierende Orientierung an englischen Beispielen, etwa in den Ausführungen zur Pfarrerehe, ist nicht immer glücklich –, aber insgesamt ist hier ein beeindruckender, vorwärtsweisender Beitrag zur Reformationsgeschichte gelungen, dessen Integration in kontinentaleuropäische Arbeiten nicht leicht sein wird, aber dringend zu wünschen ist.

Eben dies gilt für das Buch insgesamt: Es ist eine Irritation der vorgegebenen Forschungs- und Deutungsmuster – und darin eine große Bereicherung, die produktiv aufgenommen werden sollte.

*Volker Leppin*

WALTER ZIEGLER: Die Entscheidung deutscher Länder für oder gegen Luther. Studien zu Reformation und Konfessionalisierung im 16. und 17. Jahrhundert. Gesammelte Aufsätze (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Band 151), Münster i. W.: Aschendorff 2008, IX, 437 S., s./w. Abb., ISBN 978-3-402-11576-3, Geb. € 62,-.

In diesem Band sind Beiträge zusammengefasst, die in den letzten zwanzig Jahren entstanden sind und wichtige Etappen der historiographischen Entwicklung zur Reformation und zum so genannten »Konfessionellen Zeitalter« widerspiegeln. Der Verfasser Walter Ziegler war bis 2002 Ordinarius für Bayerische Landesgeschichte in München, ganz besonders hat er sich dabei mit dem 16. Jahrhundert beschäftigt – nicht zuletzt als Herausgeber (gemeinsam mit Anton Schindling) des sieben Bände umfassenden Standardwerks »Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung«. Die Ausgangsperspektive von der Landesgeschichte her prägt auch die in dem hier zu besprechenden Band versammelten Aufsätze. Dabei ist einmal mehr zu betonen, dass die Zusammenschau der Ebenen von Reich und Territorien ja erst in ihrer komplexen Gesamtheit das, was man gemeinhin deutsche Geschichte nennt, ergibt.

Die Beiträge sind in vier große Gruppen geordnet. Die erste Gruppe »Die deutschen Länder und die Reformation« umfasst Arbeiten zur Sozial- und Religionsgeschichte sowie zu den Hoch-